



BAS2: Verhaltens- und sozialwissenschaftliche Grundlagen
VL: Philosophie und Sportrecht – Teil Philosophie

Vorlesung 2: Fairness

Version 1.1, April 2023

Inhalt

2. Fairness.....	1
2.1 Grundidee von Fairness im Sport.....	1
2.2 Arbeitsdefinition: Fairness im Wettkampfsport.....	3
2.3 Fairness und Regelkonformität	3
2.4 Olympismus und Ausschluss	5
2.5 Verständniskontrolle: Kategorienfehler	6
2.6 Ist Fairness konstitutiv für den Sport?	7
2.7 Fairness im Sport – Fairness außerhalb des Sports.....	8
2.8 Hängt etwas davon ab?.....	10
Typische Klausurfragen	10
Literaturhinweise (Auswahl).....	11

2. Fairness

»Man spielt nicht Fußball, um fair zu sein, man muß aber beim Fußballspielen fair sein.« (Heringer 1990: 29, Anm. 1)

Der Fall Semenya wirft in eminenter Weise und vielen Aspekten das Problem der Fairness im Sport auf. Es geht deshalb in dieser Vorlesung darum, ein bestimmtes Verständnis von Fairness im Sport (Ausgangspunkt: olympische Sportarten) herauszustellen, und weiter dann um den wechselseitigen Zusammenhang des *Verständnisses* von Sport und des *Verständnisses* von Fairness. Wichtige Unterscheidungen dafür sind die von Kontingenz/Willkür, konstitutiv/regulativ, von Leistungsvergleich/Leistungssteigerung und von Leistung/Erfolg (vgl. auch Schürmann 2018: Kap. 11).

2.1 Grundidee von Fairness im Sport

Die Grundidee von Fairness ist sehr schlicht: Es soll nicht vorher feststehen, wer gewinnt. Das kann man auch die »Offenheit des Ausgangs des sportlichen Wettkampfs« nennen.

Voraussetzung dieser Grundidee: »Sport« ist dabei gebunden an den Wettkampfsport. Fairness gibt es also zunächst (nur) dann, wenn Sport in Form von Wettkämpfen ausgetragen wird. Das Paradebeispiel dafür sind die olympischen Sportarten. Hier

sind zwei Aspekte zu betonen: Sie werden in Form von Wettkämpfen ausgetragen und es gibt Sportorganisationen als regelsetzende und -kontrollierende Instanzen. – Ob und in welcher Weise sich die Frage von Fairness auch bei außerolympischen Wettkampfsportarten, beim individuellen Joggen im Park oder beim Gesundheitssport stellt, ist dann eine Folgefrage (vgl. dazu Schürmann 2022).

Hinweis: Oft denkt man bei *Fairness* zuerst an Moral; weil man vielleicht zuerst an typisch faire Gesten im Sport denkt – z.B. beim Fußball der Schiedsrichterin zu sagen, dass man gar nicht gefoult worden sei, und also auch kein Elfmeter bekommt. Auch historisch ist das ein zentrales Moment von Fairness: sportsmanship, eine Art Ritterlichkeit, und der Name sagt schon, dass dieses Bedeutungsmoment von Fairness seinen Ursprung im Adel, im Feudalismus hat. Aber dieses Bedeutungsmoment ist bis heute erhalten geblieben – man kann sich Fairness gar nicht denken ohne ein solches Moment von Anständigkeit auf Seiten jedes*jeder Athlet*in. Auch in der sportwissenschaftlichen Literatur wird das oft und deutlich herausgestellt. Bei Hans Lenk (Ruderolympiasieger von 1960; Philosophieprofessor) ist das in einer eigenen Unterscheidung herausgestellt worden. Lenk (1993: 27) unterscheidet »zwischen dem ›formellen Fair play‹ als der zwingend vorgeschriebenen Normforderung, die Spielregeln einzuhalten, und dem ›informellen Fair play‹, das nicht durch Sanktionen erzwungen werden kann, sondern in der Achtung aus ritterlichem Geiste gegenüber dem Gegner und dem Schiedsrichter zum Ausdruck kommt. Diese Überlegung [...] orientierte sich damals [in einem Buch von 1964] an der Idee von Pierre de Coubertin, daß eine ›Ritterschaft der Athleten‹ bestehe(n sollte) und die Athleten eine Art ritterlichen Geistes zu lehren sei.«

Probleme, wenn man Fairness durch dieses Moment definiert: Reduzierung auf individuelles Verhalten (dagegen: Doping; hier sieht man, dass es immer auch um individuelle Moral geht, aber niemals nur [vgl. Bette & Schimank 1995]; eng damit verbunden: eine Art Heldenmoral – fair wäre man dann letztlich deshalb, wenn und weil man auf eigene Vorteile verzichtet. Aber auch hier: Es gibt keinen Grund, diese herausragende Relevanz dieser fairen Gesten gering zu schätzen. Aber sie definieren Fairness nicht. Stattdessen: Grundidee der Offenheit des Ausgangs des Wettkampfs – das ist keine moralische Bestimmung von Fairness, aber das geht nicht ohne individuelle Moral; schon deshalb nicht, weil das eine normative Idee ist.

Normativität: Fairness ist eine Norm, keine bloße Beschreibung. Beim ersten Hören denkt man vielleicht, dass der Ausgang des sportlichen Wettkampfs sowieso immer offen ist, weil er von so vielen Zufällen abhängt. Dieses Moment von Zufall gibt es selbstverständlich auch – in gewissem Sinne ist das ein wichtiger Grund für das Training, denn mit den wechselnden und zufälligen Bedingungen will und muss man lernen umzugehen. Aber dieses Moment von Zufall ist nicht das, was hier gemeint ist. Gemeint sind vielmehr gleichwertige Startchancen – gemeint ist so etwas wie Gewichtsklasseneinteilungen. Es spricht einfach sehr viel dafür, dass im Boxen oder Ringen ein 100kg-Mensch gegen einen 50kg-Menschen gewinnen wird. Deshalb ist es unfair, wenn man das Körpergewicht beim Boxen, Ringen, Judo *nicht* reguliert. – Manchmal inszeniert der Sport gerade solche Wettkämpfe David gg. Goliath (es gibt

wohl eine Entsprechung im Koran), z.B. beim Fußball im DFB-Pokal. Aber das müssen dann k.o.-Spiele sein; schon Hin- und Rückspiel würde den Witz dieses Wettbewerbs kaputt machen.

2.2 Arbeitsdefinition: Fairness im Wettkampfsport

Fairness als Norm: sichert die Offenheit des Ausgangs des sportlichen Wettkampfs. Das verlangt gleichwertige Startchancen, damit die individuelle Leistung der Wettkampfgegner (individuelle oder Mannschaften) über den Ausgang des Wettkampfs entscheidet

- gleichwertige Startchancen, keine Gleichheit. Wären alle sportlichen Gegner gleich, dann ginge es immer Unentschieden aus. Also: es braucht und gibt Leistungsunterschiede zwischen sportlichen Gegnern, aber die dürfen nicht sooo groß sein, dass sie nicht mehr auszugleichen sind = Gewährleistung der Offenheit des Ausgangs des sportlichen Wettkampfs

[Das wird tatsächlich, man glaubt es kaum, in der (Sport-)Wissenschaft vertreten: Das Argument, Fairness könne es gar nicht geben, *weil* es keine gleichen(!) Startchancen gibt (vgl. Foddy & Savulescu 2007: 103f.; auch Asmuth 2010: 108-112)]

- Leistungsunterschiede sind auszugleichen durch: andere Aspekte von sportlicher Leistung (bei Mannschaftssportarten deutlicher, aber selbst beim Sprint noch gegeben); Taktik [enorm wichtiger Aspekt: Wettkampf, nicht Vorführung einer Übung: Turnwettkampf – Turnshow]; Tagesform; Glückes Geschick
- Regulierungen sind sportpolitische Entscheidungen: Gewicht beim Boxen ist regelungsbedürftig – Körpergröße beim Hochsprung nicht = gilt als Talent; Financial FP galt lange nicht als regelungsbedürftig; dort, wo es regelungsbedürftig ist, ist die konkrete Festlegung dann schlicht eine Entscheidung/Festlegung: Gewichtsklassengrenzen könnten auch je um 1 kg verschoben sein: **kontingent, aber nicht willkürlich**, da orientiert am Grundprinzip, offenen Ausgang zu gewährleisten [»kontingent« und »willkürlich« sind zwei verschiedene, allerdings gänzlich verschiedene Bedeutungen von zufällig: *Kontingent* meint einfach: es könnte auch anders sein als es ist; *willkürlich* dagegen meint: beliebig anders. Am Beispiel: Man könnte eine Gewichtsklassengrenze auch anders ziehen – Federgewicht bis 57,5 kg; aber das ist kein Grund für die Behauptung, dass es dann ja auch egal sei, wo man sie zieht. Der Witz der Gewichtsklasseneinteilung wäre zerstört, wenn man diese Grenzen beliebig festlegt.]

2.3 Fairness und Regelkonformität

- notwendige Bedingung für Fairness: sich an die Regeln zu halten = Regelkonformität. Das kann und muss man etwas präzisieren.

Z.B. gibt es einen Unterschied zwischen geschriebenen und ungeschriebenen Regeln – Verstöße gg. die geschriebenen Regeln werden von den Sportorganisationen sanktioniert, während des Wettkampfs vertreten durch die Schiedsrichterin; Verstöße gg. die ungeschriebenen Regeln werden z.B. vom Publikum missbilligt. Regelkonformität heißt, sich an geschriebene *und* ungeschriebene Regeln zu halten.

Nicht jeder Regelverstoß ist schon unfair. Zu einer Regel gehört ja dazu, dass man gegen sie verstoßen kann, sonst wäre sie ja gar nicht nötig. In diesem Sinne ist nicht jedes Foul schon unfair, sondern die allermeisten Fouls »gehören zum Spiel dazu«, wie wir treffend sagen. Dieser Aspekt ist bei anderen Regelverstößen noch offenkundiger – wenn der Ball ins Aus geht, ist das ein Verstoß gegen die Regeln des Fußballs, aber deshalb doch nicht unfair. Die Grenzen z.B. zwischen Fouls und unfairen Fouls sind daher kontingent, aber nicht willkürlich – sie können je nach Sportart ganz unterschiedlich gezogen sein (Eishockey, Basketball), und die Grenze kann sich auch historisch oder von Liga zu Liga verschieben. So oder so nicht willkürlich, weil an der Norm der Fairness = der Offenheit des Ausgangs gemessen: ein absichtliches Handspiel im Fußball ist ein Regelverstoß – ein absichtliches Handspiel, das ein Tor verhindert, ist unfair.

Allgemeiner: Unterschied zwischen dem Buchstaben der Regel und dem Geist der Regel; der Geist ist nichts Gespenstisches, sondern gestiftet durch die Spielidee einerseits, die Norm der Fairness andererseits

- das Beharren auf Regelkonformität als notwendiger Bedingung für Fairness ist *das* Gegengewicht gegen alle Probleme der Überhöhung des Moments individueller Moral: Fairness an Regelkonformität zu binden, richtet sich gegen jede Heldenmoral, gegen jedes Moralisieren von außen. Sinnbild dafür: Wimpeltausch zu Beginn des Spiels *ist* eine faire Geste, ganz egal, was sich die wimpeltauschenden Individuen dabei denken; oder noch deutlicher: der Schiedsrichter kann keine inneren Einstellungen prüfen, sondern er entscheidet Spielsituationen (man weiß von allen Problemen bei der Rede von »absichtlichem Handspiel«). Paradigmatisch dafür: **Heringer** – fair ist alles, was nicht unfair ist; fair ist zunächst einmal, sich an die Regeln zu halten; fair zu spielen, ist in allererster Linie der Normalfall, und kommt nicht nur und nicht zuerst in den außergewöhnlichen, beeindruckenden Gesten zum Ausdruck
- Fairness ist mehr als bloße Regelkonformität – Fairness verlangt eine freie Zustimmung zu den Regeln, also dazu, sich an die Regeln halten zu wollen, um den Wettkampf durchführen, um das Spiel spielen zu können. Schlagender Punkt dafür: Wäre Fairness bloße Regelkonformität, dann wären Schachcomputer fair. Das aber ist nicht das, was wir unter Fairness verstehen. Computer folgen den Regeln blind, wie wir sagen, also ohne freie Zustimmung. Paradigmatisch dafür: **Gerhardt**. Es ist ein Kategorienfehler, Fairness auf Mitspieler zu beziehen, die bloße Regelautomaten sind. Ohne das Moment freier Zustimmung ist Regelkonformität weder fair noch unfair, sondern liegt einfach ganz außerhalb der Frage nach Fairness. Es geht also auch gegen den Sinn von Fairness, wenn sportliche Gegner nur darauf dressiert oder abgerichtet werden, sich an die Regeln zu halten. Bloß dressierte sportliche Gegner wären gar nicht befähigt, jemals eine dieser außergewöhnlichen fairen Gesten zu vollziehen. Diese außergewöhnlichen Gesten sind also deshalb so wichtig, weil sie am Sinnfälligsten dokumentieren, dass Fairness mehr ist als bloße Regelkonformität. In ihnen wird sichtbar, dass sich da jemand nicht nur an die

Regel hält, sondern diese Regel auch noch gut und richtig findet, um miteinander Sport zu treiben.

Wichtig hier also: Zwei verschiedene Gegenbegriffe zu Fairness: Unfairness ist ein Verstoß gegen Fairness, also noch ein Fall von Fairness. Der andere Gegenbegriff ist nicht Unfairness, sondern Nicht-Fairness oder A-Fairness: etwas liegt ganz außerhalb des Bereichs, auf fair oder unfair befragt werden zu können. Analog zu Moral: Sich unmoralisch zu verhalten, ist überhaupt nur möglich, wenn es eine Moral gibt, gegen die man verstößt. Wenn ein Schwein bei Trog schmatzt, ist das überhaupt nicht moralisch zu bewerten, es ist a-moralisch, aber nicht unanständig.

Verallgemeinerung: Unterscheidungen sind, gegen den ersten Anschein, nicht zwei-, sondern dreipolig. Das wird oft durch eine Doppeldeutigkeit einer Seite der Unterscheidung überdeckt. Die Unterscheidung zwischen Fairness und Unfairness kann man überhaupt nur *innerhalb* eines Bereichs treffen, der diese Unterscheidung zulässt. Im obigen Verständnis kann man außerhalb eines sportlichen Wettkampfs nicht von fair/unfair reden – tut man es trotzdem (Doping im Fitness-Studio), begeht man einen Kategorienfehler. Es braucht also 1. die Kategorie *Fairness*, die den Bedeutungsraum bezeichnet, innerhalb dessen man die Unterscheidung von 2. Fairness und 3. Unfairness treffen kann. Genau so: Nur innerhalb von Moralität kann man Moral und Unmoral voneinander unterscheiden. Das in der Philosophie bekannteste und akzeptierteste Beispiel: Man kann nur Aussagesätze, nicht aber Fragesätze oder Bitten, darauf befragen, ob sie wahr oder falsch sind. Terminologisch gesprochen: Nur innerhalb des Wahrheitsdefiniten kann man wahre und falsche Sätze unterscheiden.

2.4 Olympismus und Ausschluss

Die Teilnahme am Olympischen Sport ist freiwillig. Niemand muss das tun. Umgekehrt dann: Wenn es jemand tut, gelten die Spielregeln des Olympischen Sports. Man kann darauf verpflichtet werden. Vorsicht, paradox: Man kann also darauf verpflichtet werden, sich in freier Zustimmung an die Regeln des jeweiligen sportlichen Wettkampfs zu halten = man kann sanktioniert werden, wenn man unfair wettkämpft.

Der Olympische Sport strebt an, dass möglichst viele oder gar alle teilnehmen. Bei den Olympischen Spielen sollen sich die je Besten in ihrer Sportart messen – und das heißt ja doch immer auch: nicht nur derjenigen, die mehr oder weniger zufällig halt gerade diese Sportart betreiben, sondern all derjenigen, die diese Sportart betreiben könnten, hätte man sie nur früh genug entdeckt und überzeugen können. Kurz gesagt: Im und für den Olympismus ist das Verhältnis von Leistungs- und Breitensport enorm wichtig.

Ein, wenn nicht der zentrale Aspekt dieses Themas: Die Teilnahme am Olympischen Sport ist freiwillig, und wenn jemand nicht teilnimmt, hat das mehr oder weniger gute Gründe. – Etwas ganz Anderes liegt dort vor, wo strukturelle Gründe für eine solche Nicht-Teilnahme verantwortlich sind. Dann entscheiden sich Individuen nicht

freiwillig gegen den Sport, sondern sie werden von der Teilnahme am Sport ausgeschlossen, sie werden diskriminiert. Die Verhinderung von strukturell angelegtem Ausschluss ist Diskriminierung, und wir alle kennen die Fälle:

lange Zeit keine Frauen im Boxsport, kaum People of Color beim Tennis, keine Menschen mit Behinderung bei Olympia, keine diversen Personen im Sport, keine sozial Benachteiligten beim Polo

der Punkt daran: In jedem Einzelfall mag das Gründe haben, die man aus diesem Einzelfall heraus angeben kann; aber das erklärt nicht alles, weil es das Gesamtphänomen nicht erklärt. Es sind eben überindividuelle, strukturelle Gründe, die teils in der Gesamtgesellschaft, teils im Feld des Sports angelegt sind.

Fairness heißt nicht nur, sich um gleichwertige Startchancen zu kümmern, sondern heißt auch, sich aktiv darum zu kümmern, wer überhaupt in den Genuss solcher Startchancen kommt. Financial Fairplay, Regeln zu internationalen Trainingsbedingungen (Stichwort: Rodler*innen aus Marokko), die Einführung der Paralympics – das und Ähnliches sind Maßnahmen, die primär diese Dimension regeln.

Der Fall Semenya ist eben auch in dieser Hinsicht relevant: Die Zweiteilung von Männern und Frauen in der Leichtathletik schließt diverse Personen von vornherein aus bzw. bürdet ihnen von vornherein ein massives Problem auf.

2.5 Verständniskontrolle: Kategorienfehler

Doping ist ein Verstoß gegen die Fairness, denn es ist der Versuch, sich auf unzulässige Weise einen Startvorteil zu sichern, um dadurch den Ausgang des Wettkampfs zu manipulieren.

Angenommen, ein Freizeitsportler geht ins Fitness-Studio und konsumiert dort Anabolika. Ist das Doping?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht eindeutig sein. Die Antwort ist abhängig von einer Bedingung, d.h.: Die Antwort ist nur als Wenn-dann-Antwort eindeutig. Die jeweilige Bedingung legt die *Bedeutung* von Doping fest.

Antwort 1: Wenn die Bedeutung von Doping dadurch festgelegt ist, ein Verstoß gegen die Fairness zu sein, dann ist die Rede von »Doping im Fitness-Studio« ein Kategorienfehler. Ein Freizeitsportler tritt im Fitness-Studio nicht gegen einen sportlichen Gegner in einem Wettkampf an, und er trainiert auch nicht dafür. Also verschafft die Einnahme von Anabolika keinen unzulässigen Startvorteil – in welchem Wettkampf denn? Der Konsum von Anabolika ist dann kein Doping, sondern etwas anderes, also z.B. Substanzenmissbrauch (oder gar eine Straftat)

Antwort 2: Wenn man ein anderes Verständnis von Sport zugrunde legt (das nicht an Wettkämpfe gebunden ist), oder ein anderes Verständnis von Fairness (z.B. im alten Sinne der Ritterlichkeit), dann wird *dadurch* die Bedeutung von Doping eine andere, und dann könnte es so sein, dass der Konsum von Anabolika im Fitness-Studio als Doping gilt.

Zwei Hinweise: i) Die Frage, ob das Doping *ist*, ist falsch gestellt. Ein gewisses Tun *gilt als* Doping oder *gilt nicht als* Doping. Das ist sehr oft so: Ein und dasselbe Tun

kann als etwas ganz anderes gelten: Jemanden zu töten, kann Mord sein, oder Totschlag, oder Notwehr, oder ein Unfall.

ii) Wundern Sie sich, dass oben nicht das Wort *Definition* steht. Dass eine Bedingung die Bedeutung von Doping festlegt, ist etwas anderes, als eine Definition von Doping anzugeben. Wenn man mit einer Definition beginnt, dann muss man auch sagen, warum man gerade diese Definition, und nicht eine andere, wählt. Also liegt ein bestimmtes Verständnis (hier: von Doping, von Sport) bereits zugrunde, wenn man sich für eine bestimmte Definition entscheidet. In diesem Sinne kann man nicht mit einer Definition beginnen. Hinzu kommt, dass man nicht jedes Verständnis einer Sache auf eine Definition bringen kann.

Folgeproblem: Es ist eine sportpolitische Entscheidung, was als regelungsbedürftig, was als Talent gilt: Wenn man Doping frei gibt, haben – rein formal – alle die gleichen Startchancen. Dann braucht man andere, sekundäre Argumente gegen eine Freigabe von Doping: Gesundheit; doch nicht so gleich (finanziell); eingebauter Zwang; Vorbildfunktion

Zwischenergebnis 1: Fairness-Konzept ist abhängig vom Sportverständnis

2.6 Ist Fairness konstitutiv für den Sport?

Prohl & Gaum (2016) stellen die vielfach gestellte und alles entscheidende Frage: Wie wichtig ist dieser Aspekt der Fairness für den Sport? Das meint jetzt nicht nur gefühlte Wichtigkeit, und das meint auch nicht, dass Sportfunktionäre die Fairness in Sonntagsreden sehr hochhalten. Es geht um wichtig im Sinne der begrifflichen Strenge. Ist ein sportlicher Wettkampf als solcher und prinzipiell etwas, das auf Fairness befragt werden kann, das also immer fair oder unfair ist. Fachterminologisch gefragt: Ist Fairness konstitutiv für einen sportlichen Wettkampf? Können wir gar nicht über das, was einen sportlichen Wettkampf ausmacht, reden, ohne zugleich über Fairness reden zu müssen? Oder ist ein sportlicher Wettkampf rein als solcher zunächst einmal etwas, das gar nichts mit der Frage von fair und unfair zu tun hat – man dann, zusätzlich, aber gute Gründe angeben kann, dass man ihn fair vollziehen sollte? [Verstehen Sie den Unterschied? Völlig analog zu: Das Fressen der Schweine ist weder moralisch noch unmoralisch, sondern amoralisch. Anderes Beispiel: Man kann Beziehungen und sogar Liebesbeziehungen führen und sogar heiraten, ohne deshalb Kinder zu bekommen. Das Kinderkriegen ist nicht konstitutiv für eine Beziehung, sonst wären homosexuelle Beziehungen gar keine. Und umgekehrt: Das Familienbild war lange genau so, dass Kinderkriegen für die Ehe konstitutiv schien, und auch deshalb gab es den § 175, der homosexuelle Beziehungen unter Strafe stellte.]

Man betrachte das Beispiel der Fairness-Kampagnen der Sportorganisationen: Fair geht vor! – Das ist das Bild, dass Fairness *nicht* konstitutiv ist. Es ist eine bloß moralische Wichtigkeit. Unterstellt ist, dass man Sport treiben könne, ohne fair zu sein – aber man möge sich ganz doll darum bemühen. Das ist begrifflich das direkte Gegenteil von dem, was die gleichen Sportorganisationen in Sonntagsreden beschwören.

Bei Prohl & Gaum begegnet nun ein Fairness-Verständnis, dass sehr ausdrücklich darauf beharrt, dass ein Wettkampf **ohne Fairness/Unfairness-Unterscheidung** kein

sportlicher Wettkampf ist, dass also Fairness **konstitutiv** für den sportlichen Wettkampf ist. Das ist alles sehr nett, aber wäre ja seinerseits bloß eine Schreibtischrede, wenn man nicht nach den Konsequenzen dieser Position fragt.

Also: These ist, dass es ein alles entscheidender Unterschied ist, ob Fairness für den sportlichen Wettkampf konstitutiv oder bloß regulativ (wie in jenen Fairness-Kampagnen der Sportorganisationen) ist. Wenn man das behauptet, dann muss oder sollte man angeben, welche Unterschiede dieser Unterschied macht.

Das wiederum bringen Prohl & Gaum auf eine ganz einfache Frage: Was haben Athlet*innen davon, eine faire Niederlage einem unfairen Sieg vorzuziehen? Abgesehen davon, dass selbstverständlich jede*r, der*die zum Wettkampf antritt, lieber fair gewinnen als fair verlieren will, ist der Punkt hier, dass sich die Relevanz der Fairness erst dann und dort zeigt, wenn man gelernt hat, mit einer Niederlage (gut) umzugehen (vgl. dazu Ransch-Trill 2006), erst recht dann, wenn man sie einem unfair errungenen Sieg vorgezogen hat.

Prohl & Gaum machen im Kern drei systematische Schritte geltend. Der erste ist die Einsicht und der Appell, dass man den Wert des Wettkampfverlaufs gegenüber dem Wert des Wettkampfergebnisses stärken muss (vgl. Prohl & Gaum 2016: 6). Dazu konzipieren sie das sportliche Wettkämpfen als ein »ästhetisches Handeln« mit eigenem Erfahrungs- und Bildungspotential. Die These und der Appell lautet, dass man eine wesentliche Erfahrungs- und Bildungsdimension verschenkt, wenn man das Fairness-Gebot ausschließlich mit dem Ausgang, und nicht auch mit dem Verlauf des Wettkampfs verknüpft. Der zweite Schritt liegt in der Einsicht, dass man dieses ästhetische Handeln nicht alleine betreiben kann, sondern dass es auf einen sportlichen Gegner angewiesen ist. Wer unfair wettkämpft, verdirbt also den beteiligten sportlichen Gegnern den Genuss dieser spezifischen Erfahrungs- und Bildungspotentiale des sportlichen Wettkampfs. Der dritte Schritt zieht aus diesen beiden Schritten die Konsequenz: Es ist eine *gemeinsame* Verabredung, unter diesen Bedingungen zu einem sportlichen Wettkampf angetreten zu sein, und es ist unanständig, eine gemeinsame Verabredung zu brechen. In diesem speziellen Fall des sportlichen Wettkampfs ist das aber kein ›rein‹ moralischer Appell, also kein Moralismus von außen, sondern die sachliche Einsicht, zur Realisierung der ›Glücksmomente‹ des sportlichen Wettkampfs aufeinander angewiesen zu sein. Deshalb ist der Fairness-Begriff bei Prohl & Gaum ein dreidimensionaler, »der mit der ›sportlichen Moral‹ und der ›sportlichen Ästhetik‹ zwei sportinterne Dimensionen miteinander verbindet und mit dem übergreifenden ›Anstand‹ in eine nicht speziell an sportliche Regeln gebundene ethische Instanz eingebettet ist« (ebd. 14).

Zwischenergebnis 2: Sport-Konzept ist abhängig vom Fairnessverständnis

2.7 Fairness im Sport – Fairness außerhalb des Sports

Wenn man das Verständnis von Fairness an den sportlichen Wettkampf bindet, dann ist klar, dass man außerhalb des sportlichen Wettkampfs entweder gar nicht oder nicht

im selben Sinne von Fairness reden kann. Fairness bedeutet dann außerhalb des sportlichen Wettkampfs etwas anderes. Das war schon oben in Kap. 2.5 thematisiert: Unter dieser Bedingung ist die Rede von »Doping im Fitness-Studio« ein Kategorienfehler.

Nun gibt es Konzepte von Fairness, die quasi den umgekehrten Weg gehen. Es gibt Konzepte von Fairness, die Fairness ganz allgemein auf die Gesellschaft und auf gesellschaftliches Handeln beziehen, und dabei gerade nicht vom Sport ausgehen. Ein sehr prominentes Beispiel ist das Gerechtigkeitskonzept von John Rawls: *Gerechtigkeit als Fairness* (Rawls 2003). In einem solchen Konzept von Fairness ist der Sport (dann, wenn er thematisiert wird,) ein Spezial- oder Anwendungsfall eines solch allgemeinen Verständnisses von Fairness. Entsprechend wäre es möglich, zwar große Unterschiede zwischen Doping beim sportlichen Wettkampf, im Fitness-Studio, in stressigen Arbeitssituationen etc. hervorzuheben, aber das wären keine Unterschiede in der *Bedeutung* von Doping, und folglich wäre es kein Kategorienfehler, wenn man vom Doping im Fitness-Studio, oder gar vom »Doping für die Haare« redet.

Aus kulturphilosophischer Sicht geht es dann um Klärung, was davon abhängt – welche Konsequenzen es hat –, welchen dieser beiden grundsätzlich verschiedenen Ansätze man verfolgt. Was sollte daran so interessant und wichtig sein, ob die Rede vom Doping im Fitness-Studio ein Kategorienfehler ist oder gerade nicht? Um dies zu klären, bietet sich der Vergleich mit anderen Fällen an.

Zum Beispiel: Ist die Einnahme von Ritalin vor Prüfungen unfair gegenüber den anderen Prüflingen? Handelt es sich dabei um Doping? Oder ist es ein Fall von Betrug? Oder ist das einfach Privatsache? Und was wäre so wichtig an der Antwort auf die Frage, ob es nun Doping ist oder nicht? Ein sportlicher Wettkampf und eine Prüfungssituation sind in wesentlichen Aspekten miteinander vergleichbar. Beides sind Konkurrenz-Situationen (im Sinne von Simmel 1903) und in beiden Fällen geht es darum, eine eigene Leistung unter Beweis zu stellen. Aber beim sportlichen Wettkampf wird die eigene Leistung im und durch den direkten Vergleich erhoben – noch ist eine Prüfung keine Casting-Show. Das gilt auch dann, wenn die sportlichen Gegner*innen nacheinander antreten (beim Turnen, beim Wasserspringen etc. pp.), denn dann ist trotzdem Taktik im Spiel, die sich auf den Gegner bezieht. Bei einer Prüfung mag es ein taktisches Moment sein, ob man mit dem leichteren oder dem schwereren Prüfungsteil beginnt, aber man gestaltet die eigene Prüfung nicht im Hinblick auf andere, die auch Prüfungen absolvieren. Ist diese andere Art des Leistungsvergleichs, und die andere Art des Bemühens um gleichwertige Startchancen einerseits, um Bildungsgerechtigkeit andererseits ein guter Grund, um die *Bedeutung* von Fairness in beiden Fällen zu unterscheiden? Sind es einfach nur zwei unterschiedliche Situationen, oder verstehen wir etwas anderes unter Fairness, wenn wir von fairen sportlichen Wettkämpfen einerseits und fairen Prüfungen andererseits sprechen? Und, noch einmal: Hängt davon etwas ab?

Die gleiche Fragestrategie kann man dann auch, wie oben schon am Beispiel Doping vorgeführt, auf den Sport anwenden. Zum Beispiel: Warum reden wir nicht von einem fairen Gesundheitssport? Kann es beim Klettern und Bouldern fair zugehen? Oder wäre das (in den Fällen, in denen man selbst besser werden will, aber keinen

Konkurrenzkampf austrägt) ein Kategorienfehler? Ist es nicht wichtig, dass es um eine ganz andere Art geht, die eigene Leistung unter Beweis zu stellen?

Aber auch innerhalb des Wettkampfsports kann man jene Fragestrategie verfolgen. Geht es beim sportlichen Wettkampf um gerechten Leistungsvergleich (= ist Fairness konstitutiv)? Oder geht es um Leistungssteigerung: schneller, höher, stärker (= ist Fairness regulativ)? Oder anders: Zählt beim sportlichen Wettkampf letztlich nur der Sieg, also der Erfolg? Oder zählt auch die (faire) Art und Weise, wie man den Sieg errungen hat, also die sportliche Leistung? Nur im zweiten Fall kann man sich auf für eine faire Niederlage ›etwas kaufen‹. Ist das nicht ein Unterschied?

2.8 Hängt etwas davon ab?

Die These ist selbstverständlich, dass etwas von unterschiedlichen Verständnissen abhängt. Wäre der Konsum von Ritalin vor Prüfungen Doping, dann müsste er von Prüfungsämtern sanktioniert werden. Wäre dieser Konsum reine Privatsache, dann gebe es keinen Grund, sich öffentliche Sorgen um die körperliche und psychische Gesundheit von Prüflingen zu machen.

Ob der Konsum von Anabolika im Fitness-Studio als Doping gilt oder nicht, ist keine persönliche Geschmacksfrage und keine bloß subjektive Meinung, sondern abhängig von einer Bedingung – hier: vom Sport- und Fairnessverständnis – und deshalb methodisch kontrollierbar. Man hat es hier prinzipiell mit wenn-dann-Aussagen zu tun. Ob ich persönlich das für Doping halte oder nicht, und was Sie persönlich davon halten, spielt hier gar keine Rolle. Sie können nicht durch die Klausur fallen, weil sie eine (vermeintlich) falsche Position zur Rede vom Doping im Fitness-Studio vertreten. Aber Sie werden durch die Klausur fallen, wenn Sie den Wenn-dann-Zusammenhang nicht verstehen wollen.

Es ist ein klarer sachlicher Unterschied, ob man einen sportlichen Wettkampf an einen gerechten Leistungsvergleich bindet – also Fairness als konstitutiv für sportliche Wettkämpfe begreift –, oder ob man einen sportlichen Wettkampf an das Prinzip der Leistungssteigerung bindet – also an das Motto ›höher, schneller, stärker‹, um dadurch Fairness als lediglich regulativ für sportliche Wettkämpfe begreift. Im ersten Fall ist der sportliche Sieg/Erfolg nicht alles, denn nur ein fair errungener Sieg ist eine *sportliche* Leistung. Im anderen Fall kommt es allein auf den Erfolg an, und Fairness ist ein *nice to have*. In *beiden* Fällen wollen die Beteiligten ernsthaft gewinnen – wer gar nicht erst gewinnen will, tritt nicht zu einem sportlichen Wettkampf – sondern z.B. zu einem Freizeitspaß – an.

Typische Klausurfragen

Warum plädieren Prohl & Gaum (2016) dafür, den Wert des Wettkampfverlaufs gegenüber dem Wert des Wettkampfausgangs zu stärken?

- Weil sie sich gegen die Erfolgsorientierung des Sports aussprechen.
- Weil sie sich eher am Schulsport als am Vereinssport orientieren.
- Weil es sonst keinen Grund gibt, auch bei drohender Niederlage fair zu bleiben.
- Weil es unserer Gesellschaft guttäte, Siege nicht so wichtig zu nehmen.

Viele Fairness-Konzepte lassen Fairness nicht in Regelkonformität aufgehen. Warum?

- Um die außergewöhnlichen fairen Gesten besonders zu würdigen.
- Weil sonst die ungeschriebenen Regeln keine Rolle spielen würden.
- Weil sonst ein Schachcomputer fair spielen würde.
- Weil sonst ein Wimpeltausch prinzipiell eine faire Geste wäre.

Angenommen, Fairness sei konstitutiv für Sport. In welchem Verhältnis stehen dann Fairness und der Wille zum Sieg im Sport?

- Auch ohne den Willen zum Sieg kann ich fair in einen sportlichen Wettkampf eintreten.
- Wenn unfaires Verhalten nicht bemerkt wird, ist diese Frage irrelevant.
- Der grundsätzliche Siegeswille wird durch eine faire Haltung beschränkt.
- Nur wenn ich eine faire Haltung habe, kann mein Sieg tatsächlich ein *sportlicher* Sieg sein.

[Es ist immer nur eine Antwort richtig.]

Typische Fragen, die Sie beantworten können sollten, um die Klausurfragen gut beantworten zu können:

- Was heißt bei Prohl & Gaum (!; nicht: bei Wikipedia oder bei Planet-Wissen oder sonstwo) *ästhetisches* Handeln? Und was ist der Zusammenhang zum Wettkampfvorlauf? Und schon hier: Was ist der Zusammenhang zum Text von Seel (VL 4)?
- Was meint Diskriminierung? Ist es diskriminierend, Männer von Frauenwettkämpfern auszuschließen und umgekehrt? Warum ja? Warum nein? Ist es diskriminierend, sozial Benachteiligte vom Polo auszuschließen? Werden Sie überhaupt ausgeschlossen, da es doch niemandem verboten ist, Polo zu spielen?
- Was meinen die oben genannten wichtigen Unterscheidungen von Kontingenz/Willkür, konstitutiv/regulativ, von Leistungsvergleich/Leistungssteigerung und von Leistung/Erfolg?

Literaturhinweise (Auswahl)

Grupe, O. & Mieth, D. (Hg.) (1998): Lexikon der Ethik im Sport. Schorndorf: Hofmann.

Röthig, P. & Prohl, R. (Hg.) (2003): Sportwissenschaftliches Lexikon (7., völlig neu bearb. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.

[in beiden Lexika gibt es einen Eintrag zu Fairness]

Asmuth, C. (2010): Praktische Aporien des Dopings. In: C. Asmuth (Hg.) (2010): Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion. Bielefeld: transcript, 93-116.

Bette, K.-H. & Schimank, U. (1995): Doping im Hochleistungssport. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foddy, B. & Savulescu, J. (2007): Ethik der Leistungssteigerung im Sport: Medikamenten- und Gen-Doping. In: B. Schöne-Seifert & D. Talbot (Hg.) (2009): Enhancement. Die ethische Debatte. Paderborn: Mentis, 93-113.

Gerhardt, V. (1991): Die Moral des Sports. In: Sportwissenschaft 21 (1991), 125-145.

Gerhardt, V. (1993): Fairneß – Die Tugend des Sports. In: V. Gerhardt & M. Lämmer (Hg.) (1993): Fairneß und Fair Play. Eine Ringvorlesung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sankt Augustin: Academia ²1995, 5-24.

- Gerhardt, V. & Lämmer, M. (Hg.) (1993): Fairneß und Fair Play. Eine Ringvorlesung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sankt Augustin: Academia ²1995.
- Guttmann, A. (1987): Ursprünge, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. In: Sportwissenschaft 17 (1987) 1, 9-19.
- Heringer, H. J. (1990): Regeln und Fairneß. In: Sportwissenschaft 20 (1990) 1, 27-42.
- Heringer, H. J. (1993): Fairneß und Moral. In: V. Gerhardt & M. Lämmer (Hg.) (1993): Fairneß und Fair Play. Eine Ringvorlesung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sankt Augustin: Academia ²1995, 55-67.
- Lenk, H. (1993): Fairneß und Fair Play. In: V. Gerhardt & M. Lämmer (Hg.) (1993): Fairneß und Fair Play. Eine Ringvorlesung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sankt Augustin: Academia ²1995, 25-40.
- Pawlenka, C. (Hg.) (2004): Sportethik. Regeln – Fairneß – Doping. Paderborn: Mentis.
- Pilz, G. A. & Wewer, W. (1987): Erfolg oder Fair play? Sport als Spiegel der Gesellschaft. München: Copress-Verl.
- Prohl, R. & Gaum, C. (2016): ›Fairness‹ zwischen Moral und Ästhetik – Anthropologische Grundlagen und pädagogische Konsequenzen. In: Zeitschrift für Sportpädagogische Forschung 4 (2016) 2, 5-20.
- Ränsch-Trill, B. (2006): Siegen und Verlieren. Zum Desiderat einer Kultur der Niederlage im Sport (hg. v. T. Nebelung). In: Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge 47 (2006) 2, 171-179.
- Rawls, J. (2003): Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schürmann, V. (2008): Zur Normativität des Sports. In: Spectrum der Sportwissenschaften 20 (2008) 1, 45-63.
- Schürmann, V. (2018): Grundlagen der Sportphilosophie (Reflexive Sportwissenschaft; Bd. 8). Berlin: lehmanns media.
- Schürmann, Volker (2022): Fairness außerhalb des Wettkampfsports – gemessen am Wettkampfsport. In: German Journal of Exercise and Sport Research. Sportwissenschaft (2022). Online verfügbar unter <https://rdcu.be/cZLf8>, zuerst veröffentlicht: 15.11.2022.
- Simmel, G. (1903): Soziologie der Konkurrenz. In: G. Simmel (GSG): Gesamtausgabe. Hg. v. Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, Bd. 7 (1995), 221-246.
- Wachter, F. de (1983): Spielregeln und ethische Problematik. In: H. Lenk (Hg.) (1983): Aktuelle Probleme der Sportphilosophie. Schorndorf: Hofmann, 278-294.